

heute meist über Manichaeismus gesagt wird, mit kritischer Vorsicht zu behandeln (Vgl. dazu meinen Aufsatz: Augustinus — der heimliche „Manichäer“, in: *Klerusblatt*, August 1972).

Fulda

Georg Siegmund

**Hoffmann, Lutz:** *Auswege aus der Sackgasse.* Anwendung soziologischer Kategorien auf die gegenwärtige Situation von Kirche und Seelsorge (= Reihe „Experiment Christentum“, Nr. 10). Verlag J. Pfeiffer/München 1971; 227 S., kar. DM 17,80

In dem Sammelband legt HOFFMANN, der zehn Jahre lang Seelsorger im Ruhrgebiet war und inzwischen als wissenschaftlicher Assistent an die soziologische Fakultät der Universität Bielefeld überwechselte, eine Reihe von teils früher schon veröffentlichten Aufsätzen vor, die ein Plädoyer für den Aufbruch der Kirche sein wollen, nämlich dafür, „daß die Kirche stehenden Fußes ihre Sackgasse verläßt und wieder den Anschluß an den Strom der Zeit sucht“ (6). Dies soll mit Hilfe von Methoden aus dem Bereich der Soziologie und verwandter Gebiete gelingen, nicht vermittels der Theologie, weil diese die sozialen Implikationen ihrer Lehre zu wenig hinterfrage, vor allem aber, weil die Theologie in ihrer traditionellen Gestalt die Funktion einer sakralen Legitimierung des *status quo* ausübe. Allerdings sei an diesem Mißstand nicht eigentlich die Theologie als Wissenschaft schuld, sondern die „amtskirchliche Hierarchie“, die sozusagen die Theologie zu dieser legitimierenden Funktion zwingt und damit einen theologischen Aufbruch vereitele (10f).

Abgesehen von der für einen Soziologen etwas naiven Unterstellung, alle heutigen Schwierigkeiten der Amtskirche in die Schuhe schieben zu können, muß der methodische Einstieg auf stärkste Bedenken stoßen. Sicherlich ist die Kirche auch eine gesellschaftliche Größe, und sie nimmt wegen der Interdependenz an den sozio-kulturellen Wandlungen teil. Insofern kann auch die soziologische Methode einen wichtigen Beitrag zur Analyse kirchlicher Problemstellungen leisten. Von ihr jedoch mehr als einen Beitrag, nämlich den Aufbruch der Kirche zu neuen Ufern, zu erwarten, ist ein wissenschaftlich nicht haltbares Unterfangen, weil es nicht den Eigencharakter der Kirche berücksichtigt und den Gegenstand der Untersuchung der gewählten Methode opfert. Schon gar nicht läßt sich diese Fehlrichtung durch einen gelegentlichen „theologischen Seitensprung“ (6) korrigieren oder beschönigen. Der Anspruch, daß trotz Aussparung der „theologischen Prämissen“ — eigentlich müßte von den theologischen Grundlagen die Rede sein — die Ergebnisse einen nachhaltigen Einfluß auf die theologische Konzeption ausüben (11), macht das Dilemma deutlich.

Der erste Beitrag „Zwischen Isolation und Kommunikation“ (15—51) handelt von der notwendigen Anpassung der Kirche an eine sich wandelnde Umwelt. Der Leser wird zunächst mit dem Begriff „Anpassung“ vertraut gemacht, wie ihn die moderne Kybernetik entwickelt hat. Subjekt der Anpassung ist jeweils das „System“, auslösendes Moment die störenden Einflüsse, die von der „Umwelt“ ausgehen. Entweder gelingt es dem „System“, diese Einflüsse auszuschalten und die Umwelt sich anzupassen, oder es muß sich selbst so verändern, „daß die Umwelt es nicht mehr daran hindert, seine Ziele zu erreichen“ (18). Während es sich bei diesem generellen Postulat offenkundig um eine Anpassung der Mittel und Wege handelt, spitzt sich das Problem für den Verf. darauf zu, in welcher Weise die Rangordnung der Ziele geändert werden könne, ohne daß

deshalb die „wesentlichen“ Ziele verloren gehen und ein Identitätsverlust des „Systems“ eintrete (19,21,29f). Damit aber wird die ganze Fragestellung verschoben, insofern die Anpassung nunmehr als Änderung der Zielhierarchie erscheint und der dafür erforderlichen Selektionskriterien. Bei der Anwendung der theoretischen Kategorien auf die Kirche verfährt der Verf. reichlich willkürlich. Die Kirchengeschichte wird in zwei Phasen eingeteilt, in die erste Phase der geschickten Anpassung der Kirche an ihre Umwelt, wodurch sie im Mittelalter den Gipfel ihrer Machtenfaltung erreichte, und in die Phase der Abschirmung ihrer Macht (22ff), was sie immer weniger anpassungsfähig gemacht habe. Diese Vereinfachung und „Anpassung“ der geschichtlichen Wirklichkeit an die Vorstellungswelt des Verf. soll eben eine vorgefaßte These abstützen. Die vielfältigen Reformbewegungen innerhalb der Kirche, aber ebenso der Widerstand der Kirche gegen totalitäre Ideologien und Mächte passen nicht in dieses Schema und werden deshalb großzügig ausgespart. Um so mehr wird die Kirche als ein Machtapparat gesehen, der nur noch im Dienste der „Regierenden“ und der Erhaltung ihrer Macht steht. Der Mangel an historischem Verständnis und die ideologische Überspitzung des Machtmoments belasten diesen Teil des Buches.

Das Machttrauma des Verf. wird auch in den beiden nächsten Beiträgen virulent. In dem Aufsatz „Zwischen Gehorsam und Entscheidung“ (53—91) geht es um die Vergrößerung der Entscheidungsfähigkeit und der Rationalität in Kirche und Seelsorge. Die Unfähigkeit der Kirche zur Rationalität liege in ihrer Funktion in der Gesellschaft begründet, „die die längste Zeit des Christentums geprägt hat, nämlich die des Stabilisierens und Legitimierens des Status quo“ (89). Abgesehen von der unzulässigen Trennung von „Tatsachen“ und „Werten“ (78,82) — die Spannung zwischen Zweckrationalität und Wertrationalität ist nicht verarbeitet —, ist man überrascht, daß die ganze Frage auf die strukturellen Eigenarten des Seelsorger-Berufes reduziert wird (84ff). Die Rationalität in der Seelsorge soll davon abhängen, daß dem Seelsorger neue Räume und Zeiten außerhalb seiner Berufstätigkeit gesichert werden. Auch der Seelsorger soll nur noch Rollenträger sein, was ihm dann auch eventuelle Innovationsentscheidungen erlaube.

Das folgende Kapitel „Der frustrierte Klerus“ (93—114) gibt Aufschluß über die Motive, die den Verf. bewegen. „Den jüngeren Geistlichen bedrückt die sterile Monotonie des Gemeindelebens, in dem Gewohnheiten und ein gewisser klerikaler Druck die vorherrschenden Motoren sind“ (98). Verantwortlich dafür sei die „traditionelle Herrschaftsrolle des Pfarrers“ (99), die sich in den „autoritären Leitungsstil“ der Kirche einfügt: „Im Grunde gibt es nichts im Leben eines Priesters, wo er nicht von den Geboten und Verboten seiner Kirche verfolgt wird“ (103). Bei den praktizierenden Katholiken, die bei der offiziellen Kirche in Gunst stehen, entdeckte der junge Priester als vorherrschende Charakterzüge „gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit, Autoritätsbedürftigkeit und konservative Denkschemata“ (105). „Der Priester ist der einzige, der heute noch in einem volkskirchlichen Erfahrungshorizont lebt. Deswegen wird ihm nur selten bewußt, wie nebensächlich und unbedeutend in der heutigen Welt die Dinge sind, die er für so wichtig hält, daß er sich ihnen mit Leib und Seele verschrieben hat“ (109). Diese Kostproben mögen genügen. Dies ist weder eine soziologische Analyse, noch eine generalisierbare Erfahrung junger Priester, sondern bestenfalls eine persönliche Anklage. Wie wirklichkeitsfremd diese „soziologische“ Polemik gegen die „Herrschaftsrolle“ des Pfarrers und das „autoritäre Leistungssystem“ der Kirche ist, beweisen die erstaunlichen Ergeb-

nisse der Priesterumfrage in der BRD, wonach nur 5,4 Prozent der Priester nicht besonders oder gar nicht mit ihrer jetzigen Tätigkeit zufrieden sind. Bei aller Reformbedürftigkeit der kirchlichen Strukturen darf nicht übersehen werden, daß die Frustration mancher Geistlicher daher rührt, daß sie zu wenig „geistlich“ wirken und damit sich den Boden unter den Füßen selbst wegziehen.

Mit am anregendsten ist der Beitrag „Vom Seelsorger zum Gemeindeleiter“ (115—158). In der hohen Identifikation des Priesters mit seinem Beruf liege ein entsprechendes Berufskriterium — womit der Verf. in Widerspruch zu seinen früheren Überlegungen gerät —, das jedoch bei Mißerfolgen starken Belastungen ausgesetzt ist. Wenn nämlich der berufliche Erfolg ausbleibe, könne die Arbeitsfreude nur mit Hilfe sekundärer Entschädigungen wie sozialem Einfluß, sozialem Prestige, Rollensicherheit sowie Freizeit und Privatsphäre aufrecht erhalten werden. Der Verf. erwähnt auch „religiöse Entschädigungen“ (138ff), die jedoch aus Mangel an religiöser und theologischer Substanz sofort einer soziologischen Diskriminierung unterzogen werden. Vier Möglichkeiten der Anpassung des Priesterberufes werden skizziert (142—144): Der Priester im Nebenberuf, die Herabsetzung der qualitativen Anforderungen im Hinblick auf eine Erleichterung des Zuganges, die Förderung der charismatischen Rolle und die Professionalisierung. Der Verf. gibt der letzten Alternative den Vorzug, weil sie dem Trend der Zeit entspreche. Aus dem bisherigen Seelsorger würde der Gemeindeleiter, der „auf Grund seines spezifischen Fachwissens“, nämlich hinsichtlich der Organisation der Gemeinde, „eine funktionale Autorität (besitzt)“ (155). Nur nebenbei taucht doch der Seelsorger wieder auf, und zwar als „Presbyter“ mit repräsentativer „Autorität, die an seine durch Wahl und kritische Öffentlichkeit bestätigte Übereinstimmung mit den Zielvorstellungen der Gemeinde gebunden“ (155) wäre. Formalsoziologisch mag der Gemeindeleiter ebenso wie beispielsweise der Geschäftsführer eines Krankenhauses eine Möglichkeit sein; ob sich dann aber noch kirchliche Gemeinden bilden werden, dürfte auch nach den Umfragen zur Synode der deutschen Bistümer sehr fraglich sein. Dazu bedarf es nämlich mehr als nur einer funktional-organisatorischen Begabung.

Zwei weitere Kapitel über einen neuen Leitungsstil in der Gemeinde und über die Ziele und Methoden einer zeitgerechten Kinderarbeit in den Gemeinden runden das Buch ab, das der beste Beweis dafür ist, daß mit dieser Art von „soziologischer Methode“ — die vielen versteckten Wertprämissen werden nicht ausgewiesen — wenig für den Aufbau der Kirche geleistet wird.

Augsburg

Anton Rauscher

**Illich, Ivan:** *Entschulung der Gesellschaft*. Mit einem Vorwort von Hartmut v. Hentrich. Kösel-Verlag/ München 1971; 158 S.

ILLICH, ehemaliger Priester dalmatinisch-österreichischer Herkunft und jetziger Direktor des von ihm gegründeten *Centro Intercultural de Documentation* (Mexiko), hat mit seinen Veröffentlichungen eine angeregte Diskussion entfacht. Seine Gesellschaftskritik will ein kräftiger Anstoß zur Veränderung der herrschenden Bildungsstrukturen und ihrer Bewertung sein. Die Erfahrungen, die er mit den sozialen Verhältnissen Südamerikas gemacht hat, und deren Kritik benutzt er, um sich gegen die ‚Verschulung‘ in der Wirtschaftsgesellschaft — vornehmlich in den USA — zu wenden. H. v. HENTRICH schreibt in seinem Vorwort, es ließe sich viel Kritisches einwenden gegen die Prämissen, Analysen, Vergleiche und Folgerungen in diesem Werk. „Aber all diese Einwände sind